

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 11

Artikel: Auf Bergeshöh'

Autor: Hofmann, Hermann

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sehr populär; wenn im Winter meterhoher Schnee liegt, wird die Landstraße zwischen einzelnen Dörfern oft nicht mehr freigemacht; wer keine Skier hat und kein Kleingeld zur Bahnhofsfahrt, der geht dem Bahnlörper entlang oder fährt oft sogar auf Pferdeschlitten auf dem Bahnhofstrasse.

Münster, die zweitgrösste Ortschaft nach Fisch im Oberwallis, liegt auf einem Schuttkegel des Münsterbaches 1350 Meter über Meer, sonnig wie so viele Walliser Dörfer und die Häuser gruppieren sich, eng aneinander geschmiegt, um eine mächtige Kirche, wie die Rüchlein um ihre Henne. Früher, als weder Auto noch Bahn den Verkehr an sich zogen, war das stattliche Gasthaus „zum goldenen Kreuz“ und „Post“ das Absteigequartier vieler Reisenden. Jetzt ist es still geworden, besonders im Winter, und selbst der abgehärtete Skifahrer schlafst nicht gerne in ungeheizten Zimmern, wenn er schneedeckt heimkommt und draussen das Thermometer unter 20 Grad sinkt. Die rührigen Skiflubs von Brig und Münster haben daher eine Wohnung mit grossem „Giltstein“-Ofen gemietet und behaglich eingerichtet. An schönen Ausflügen selbst ins winterliche Hochgebirge (Mufenenpass, Griesgletscher, Blindenhorn u.) fehlt es nicht. Keine mondänen Sportgirls und Gigler ärgern dich; du bist allein mit den schlichten Talleuten. Wie lange noch? — Vom Sonnenland wollte ich schreiben. Ja, sie weilt viel da, die liebe Wintersonne, wenn auch oft der Nebel bis Fisch hinauffährt, Münster ist hell. Etwas spät erscheint sie zwar Mitte Winter über den hohen Grenzbergen, verweilt dafür abends um so länger, da das Goms von Ost nach West orientiert ist und die letzten Strahlen viel später als z. B. Zermatt genieht. An kristallklaren murmelnden Bächen, im glitzernden Schnee, wenn die Sonne auf den Pelz brennt, da ist gut sein am Busen der Natur.

„Das sind nicht mehr die ird'schen Räume,
Ich schaue himmelwärts und träume.“

Auf Bergeshöh'.

Die Sonne sinkt, die Berge schwiegen,
Es glänzt über dem tiefen Schnee.
Zerzauste Wetterkannen sich neigen
Und klagen ächzend ein uralt Weh.

Es flammet an den steilen Flühen,
Es strahlet und leuchtet an jedem Hang.
Die höchsten Zacken im Abendschein glühen
Und meine Seele wird Gesang.

Hermann Hofmann.

Sollen unsere Kinder an unserer Not mittragen helfen?

Die Frage greift mitten hinein in ein Problem, das seit Weltbeginn besteht, gegenwärtig aber, zur Zeit dieser gewaltigen, wirtschaftlichen Krise eine akute Form angenommen hat. Um sie richtig zu beantworten, müssen wir uns vorerst mit dem Wesen des Kindes etwas beschäftigen. Das Kind ist wie eine kleine aufbrechende Blume, es braucht Licht, Sonne und Schutz zu seinem Gedeihen. Sein Gemüt ist weich wie Wachs, alle Eindrücke prägen sich tief ein, traurige ganz besonders. Wir alle haben schon verschüchterte, arme Kinder gesehen, die fast nur auf Härte, Rohheit und Grobheit in ihrer Umgebung eingestellt waren und unter freundlichen Worten nur langsam auftaute. Entweder leidet



Dorfstraße in Münster (Oberwallis).

ein solches Kind unsäglich, oder es verschließt sich selbst in einen Panzer von Härte gegen die Püsse der Außenwelt. Doch es braucht sich bei unserer Frage nicht einmal um diese extreme Form von Kindernot zu handeln. Es braucht sich nur darum zu handeln, ob wir ihm den natürlichen Boden für seine Entwicklung bereiten. Das Kind ist nicht verantwortlich für sein Dasein, wir aber sind es. Wir haben also Pflichten ihm gegenüber und zwar nicht nur diejenigen des körperlichen Unterhalts, sondern auch diejenigen der geistigen Fürsorge. Nun ist es selbstverständlich, daß auch der Kinderhimmel nicht immer blau sein kann und daß trübende Wolken, Regen und Sturm ab und zu gar nicht schaden. Es ist für ein Kind von Vorteil, wenn es früh schon weiß, in welchen Verhältnissen es aufwächst und wo die Grenzen seiner kindlichen Wünsche sind. Aber zwischen einem natürlichen Abfinden mit seiner Lage und einem bewußten Aufbürden der elterlichen Sorgen auf die schwachen Schultern der Kinder ist noch ein großer Weg. Wo Jammer und Klagen das tägliche Brot würzen, da ersticht der Bissen im Halse und wo noch Zank und Unordnung dazu kommen, wie das bei Notlagen oft der Fall ist, da ist der Nachwuchs eines solchen Hauses zu bedauern.

Gewiß, es gibt Notlagen in abgelegenen Bergbauernhäusern, die zum Himmel schreien. Was zur Stützung solcher Menschen getan wird, ist wie der Tropfen auf den heißen Stein. Aber mit Klagen und Jammer kommen wir solcher Not nicht bei, wir machen sie nur schlimmer, und was noch ärger ist, wir tragen dazu bei, daß unsere Kinder schon in ihrer Jugend flügellahm werden und dieses traurige Leben nicht wert genug halten, ihre ganze Kraft für eine Besserung einzusezen. Das darf nicht das Facit unserer Notlage sein. Nicht umsonst heißt es: „Not lehrt beten“ und „Wo die Not am größten, da ist Gott am nächsten“. Ja, Not lehrt beten und vertrauen. Not macht erfinderisch. Mit allen Kräften suchen wir uns daraus herauszuarbeiten. Jener Bäckersknabe, der so für sein Leben gerne einen kleinen Motor gehabt hätte für seine selbstgemachten Maschinen, suchte sich die Bestandteile durch kleine Verdienstmöglichkeiten selbst zu erwerben und brachte es wahrhaftig dazu, den heiß erwünschten Motor zusammenzustellen und in Betrieb setzen zu können. Und jene Frau, die zu arm war, um Seife zum Waschen kaufen zu können, machte sich aus Soda und Abfallfett selbst eine gute, brauchbare Schmierseife. Ihr Bedürfnis nach Reinlichkeit hat nicht unter der Not gelitten. Ein Bauer sagte mir kürzlich: Die Krise kam nicht umsonst, wir haben schon viel gelernt